

Neue Schulverfügung im Memelgebiet

Aufhebung der Sprachenprüfung für Lehrer
Das Memeldirektorium hat soeben eine Verfügung des früheren litauischen Ministeriums Bruckelaitis betr. die Sprachenprüfung der Lehrer außer Kraft gesetzt. Diese Verfügung besagte, daß alle Lehrer bis zu einer bestimmten Frist ihre Kenntnisse in der litauischen Sprache vor einer Kommission nachweisen mußten. Diese Anordnungen werden sich jetzt erledigen, da die in Betracht kommenden Lehrkräfte bei ihrer Einstellung eine Ausbildung in beiden Landesprachen mitbringen.

Beschleunigte Luftschußmaßnahmen in England

100 Millionen Pfund für Luftschußkeller unter London
20 Städte werden im Kriegsfalle geräumt

In England hat für die Verteidigung der Zivilbevölkerung im Falle der Luftschußkeller der Lordliegendesher Sir John Anderson zu sorgen. Er hat jetzt über die gegebenen Luftschußmaßnahmen Erklärungen abgegeben und zu der in England erörterten Frage der Fortschaffung der Zivilbevölkerung gesagt, daß die Pläne praktisch hierfür fertiggestellt seien. Auch die notwendigen Transportvorkehrungen habe man zumindest für London getroffen. Er werde bald ein Plan für die Gesamtbevölkerung in allen Einzelheiten in den Händen haben. Was die freiwillige Werbung für die Verteidigung der Zivilbevölkerung anlangt, so seien in der ersten Linie kaum noch Pläne zu fassen. Die allgemeine Arbeit für den Schutz der Zivilbevölkerung müsse man beschleunigt zu Ende führen.

Das englische Gesundheitsministerium hat zur Frage der Fortschaffung der Zivilbevölkerung ebenfalls eine Veröffentlichung herausgegeben, derzufolge etwa 20 der größten Städte im Kriegsfalle geräumt werden sollen. Ein Korrespondent des „Daily Telegraph“ will wissen, aus Kreisen der Londoner City werde dem Minister für zivile Verteidigung ein großer Plan vorgelegt, wonach unter der Erde liegende Baracken angelegt werden sollen, die im Kriegsfalle als Luftschußkeller dienen könnten. Derartige Baracken sollen in allen eng besiedelten Teilen Londons angelegt werden. Ingesamt handele es sich dabei um ein Projekt von 100 Millionen Pfund.

Arado 79 in Sumatra

12000 Kilometer ohne Zwischenfall zurückgelegt

Nach mehrwöchigen Versuchsflügen in Bangkok, die größte Bewunderung fanden, startete das auf seinem Fernflug befindliche deutsche Reisesflugzeug Arado 79 zu seiner nächsten Etappe nach Medan an der Nordküste Sumatras, wo es am Abend des Starttages eintraf. Der zur Zwischenlandung vorgesehene Flugplatz Penang wurde nicht angefliegen.

Mit dieser abermals im Oberebenenflug zurückgelegten Strecke von 11500 Kilometern hat die Besatzung, Oberleutnant Pulkowitsch und Leutnant Jenett, einschließlich ihres Weltrekordfluges bisher 12000 Kilometer ohne jeden Zwischenfall zurückgelegt. Auf dem ganzen Flug hat sich der in das Flugzeug eingebaute 105-PS-Dieselmotor trotz schlechtester Wetterlagen und klimatischer Schwierigkeiten ausgezeichnet bewährt.

Borah gegen Roosevelt

„Sanktionen ohne Krieg unannehmlich“

Senator Borah rechnet erneut scharf mit Roosevelt's Plan ab, die sogenannten „Angriffsstaaten“ mit Sanktionen zu belegen. Borah erklärte, er würde es anfechtbar finden, wenn die Amerikaner auf die Soldaten schließen, statt Frauen und Kinder auszubombardieren. Zu Sanktionen solle man daher nur greifen, wenn die Nation gewillt sei, in den Krieg zu ziehen, keinesfalls könnten aber Sanktionen als friedliche Handlung beklart werden.

Borah's Erklärung ließ natürlich den berüchtigten Senator Vitman nicht ruhen. Dieser machte den lächerlichen Einwurf, daß man ja, falls Frauen und Kinder hungern sollten, dem Roten Kreuz erlauben könne, sie zu speisen und zu heilen.

Sonnenschein um Christl

Roman von Mara Mägander

Eng schmiegte sich das glitzende, schillernde Seidenkleid um ihre schön gemachten Glieder. Sie sah aus wie das Böse in eigener Person, das Böse, das sich ja gern in das schönste Gewand hüllt, um damit alle Abgründe zu verbergen.

So sah sie Zdenko, der im Hintergrund der Diele stand. Sein für schöne Frauen mit uns reich entflammtes Herz entbrannte auch diesmal für die Frau, die ihn schon gestern zu fesseln gewußt hatte.

„Die Sonne selbst ist in unser Haus gekommen! Man muß sie wohl kühn grüßen!“ sagte er mit jenem Pathos, das Christl so sehr an ihm mißfiel. Hier trat er auf willige Ohren. Mit Mabel verstand ausgezeichnet, diese Huldigungen zu würdigen.

„Guten Morgen!“ sagte sie und ließ ihre Stimme klingen. Er küßte ihre Hände und sie lächelte ihn mit ihren Augen so herausfordernd an, als wäre sie nicht die Braut eines anderen Mannes.

Im Augenblick zuckte der Gedanke durch ihren Kopf: Sie mußte Zdenko gewinnen.

„Wissen Sie, Graf, daß wir heute fahren fort?“

Christl betrosfen blähte Zdenko sie an.

„Und warum wollen Sie nicht bleiben? Gestalt es Ihnen nicht bei uns? Hat man Sie getränkt? Ich bin untröstlich.“

„Nein!“ — Mabel drängte das Wort ins Endlose. „Ich wollen schon bleiben, aber Frau Schramm wollen nicht!“

„Wer will nicht?“ Zdenko verstand nicht gleich.

„No, Ihre Braut wollen nicht!“ Mabel betonte das Wort „Braut“.

Zdenko war verwirrt. In Christl hatte er im Augenblick überhaupt nicht gedacht. Diese schöne, lockende Frau beschäftigte ihn zu sehr. Das Neue reizte ihn.

Wovon man spricht.

Kein Gewinn ohne Los! — Der Musiker, der in der Pause spielt
Die Gelegenheit beim Schopf ergreifen!

Wollen Sie lieber die Taube auf dem Dach oder den Spag in der Hand? — Trübe Frage, werden Sie denken, natürlich doch den Spag in der Hand! — Sehen Sie, so und nicht anders dachte auch die Deutsche Reichs-Lotterie, als sie beschloß, die Millionengewinne abzuschaffen und dafür die Klein- und Mittelgewinne zu vermehren. Jedem ist eine größere Chance auf einen kleineren Gewinn lieber als eine kleine Chance auf einen größeren. Viele Wenig und wenige Viel sind zwar mathematisch daselbe, aber seelisch besteht ein gewaltiger Unterschied. Hand aufs Herz, auf die Millionen war niemand von uns erpicht, weil sie doch stets ein anderer gewann; 500 000 Emmchen sind als Haupttreffer „zur Not“ auch ausreichend. Wo das Glück blüht, da schießt oft auch der Abergläubige ins Kraut. Manche Lotterieteilnehmer sind auf bestimmte Nummern geradezu verlesen. Da ist es denn ein tröstliches Gefühl, zu wissen, daß Frau Fortuna gänzlich unvoreingenommen ist und keineswegs eine Reizung für oder eine Abneigung gegen eine bestimmte Zahl hat, was durch die häufigen Untersuchungen der Preussisch-Österreichischen Staatslotterie einwandfrei festgestellt worden ist. Die böse Dreizehn ist z. B. mitnichten ein Stiefkind der Glücksgöttin. Man kann sich ihr ebensogut anvertrauen wie der Nummer 1880, die die Königin Maria Christine von Spanien im Jahr 1880 in ganz Spanien suchen ließ und die mit demselben Gewinn herauskam wie die Dreizehn, die vom König in der spanischen Nationallotterie gespielt wurde. Nur eines sollte man sich gesagt sein lassen: niemand ist ein so großer Glückseliger, als daß er gewinnen könnte, ohne ein Los zu besitzen.

Von einem nicht gerade mit großer Geisteskraft begabten Mann geht die Sage, er habe seinen Begleiter in einem Konzert gefragt: „Warum spielt denn das Orchester nicht?“ und auf die Antwort: „Es ist Pause“ seiner Verwunderung Ausdruck verliehen: „Ja, spielt man denn in der Pause nicht?“ Ohne den Mann etwa um seine Verstandeskräfte beneiden zu wollen, kann man doch sagen, daß es verächtliche Pausen gibt und daß ein Musiker sehr gut auch in der Pause „spielen“ kann, d. h. daß der Mensch seine freie Zeit zur geistigen Sammlung, zur Erholung und Kräfteerneuerung benutzte, um hinterher mit um so größerem Eifer und Erfolg seiner Arbeit nachzugehen und seine Pflichten zu erfüllen. Eine „Schöpfers-Pause“ sozusagen ist geradezu die Voraussetzung für jedes fruchtbare Schaffen. Wenn man eine solche

„Pause“ macht, so lehrt man damit der Arbeit nicht den Rücken, sondern man bringt sich in Form, um sie nach bestem Können zu meistern. Eine solche Pause ist kein Nichtstun, sie kann ebenso vielseitig und abwechslungsreich wie die Arbeit selbst sein. Ein glänzender Beweis hierfür ist das Feiertagswert eines technischen Angestellten der Reichsautobahnen, der, wie wir sahen, die Entwicklung des Reichsautobahnbaus mit Tüchtigkeit in geschickten Buchstaben auf 208 Seiten festes Wägenpapier geschrieben hat. Das Recht auf den Feiertag und die Pflicht zu einer vernünftigen und nützlichen Freizeitgestaltung haben im neuen Deutschland ihre Verwirklichung gefunden. Oft schlummern im Menschen Fähigkeiten und Kräfte, die erst durch seine Beschäftigung in der Freizeit ans Tageslicht kommen. Der eine greift zum Musikinstrument und spielt also gewissermaßen in der „Pause“, der andere fertigt eine kunstvolle Handarbeit an, dem dritten kommen beim Spaziergang in der freien Natur neue Gedanken und Erkenntnisse. Für jeden Menschen, dem seine Freizeit das innere Glück der freien Persönlichkeit und tiefen Lebensfülle vermitteln soll, lautet die Frage nicht: „Freie Zeit — wozu?“, sondern „Freie Zeit — wozu?“

Die Geschichte vom Bart, die in diesen Tagen passierte, hat selbst keinen „Bart“, wie man mitunter zu sagen pflegt, d. h. sie ist nicht etwa seit Urgrüßzeiten bekannt, sondern funktelnagelneu und hat sich erst jüngst in Reichenberg zugetragen. Ein im Subetelnd bekannte Fabrikdirektor machte auf einem Gemeindefestabend den Vorschlag, sich seinen Volkstanz abnehmen zu lassen, falls für das W. H. 1000 Mark gesammelt würden. Die Sammlung erbrachte sogar 1450 Mark. Mit einer guten Idee kann man, wie man sieht, für ein gutes Werk eine hübsche Summe zusammenbekommen. Nicht jeder kann sich natürlich einen Volkstanz abnehmen lassen, aber wenn nur bel ihm statt des Bartes das Herz auf dem rechten Fleck sitzt und er um einen originellen Einfall nicht verlegen ist, so wird es bestimmt auch ohne Bart gehen. Es kommt vor allem darauf an, daß wir an das W. H. nicht nur dann denken, wenn man uns die Sammelbüchse hinhält, sondern daß wir von uns aus die Mittel und Wege finden, wie wir bei passender Gelegenheit für das große Hilfswerk eine lässige Mark stiftung machen können. Man muß nur die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, dann braucht man kein Haar darin zu finden, daß man selbst keinen Bart hat.

Roosevelt ins Stammbuch!

„Amerika sollte seine Nase nicht in Angelegenheiten anderer Völker stecken.“

Die Zahl der Kritiker an der Außenpolitik des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, vergrößert sich mit jedem Tag. In geradezu erschütternder Weise hat der demokratische Bundes Senator Reynolds dem Präsidenten die Wahrheit gesagt. Bei einer Erklärung vor der Presse in Providence betonte der Senator, daß Roosevelts Außenpolitik USA. allen Ländern entfremde. Wie die Lage heute sei, habe Amerika in der ganzen Welt keinen aufrichtigen Freund mehr; eingeschlossen sei sogar England.

„Wenn wir fortfahren“, erklärte Senator Reynolds wörtlich, „andere Nationen und deren verschiedene Regierungsformen zu kritisieren, anzugreifen, zu verurteilen und zu hassen, dann erreichen wir damit nur, daß wir ihren Haß auf uns ziehen.“

Ich frage Sie und frage die Welt, ob es die Vereinigten Staaten etwas angeht, was für eine Regierungsform Deutschland, Italien oder Japan hat. Wenn das Volk Deutschlands, Italiens und Japans mit seiner Regierungsform zufrieden ist, dann geht uns das ganz und gar nichts an. Es ist ihre Sache und wir sollten unsere Nase nicht in die Angelegenheiten anderer Völker hineinstecken.“

„Ach ja! Ja, meine Braut! — Sie will nicht mehr hierbleiben? — Ja, warum denn nicht? — Woher wissen Sie, daß Sie nicht bleiben will? — Sie muß bleiben! — Und Sie, Schönste aller Frauen, bleiben auch!“ Er nahm wieder ihre beiden Hände und küßte sie stürmisch.

Günther sah diese hemmungslose Huldigung, als er die Diele betrat. Christl tat ihm leid. Daß Mabel die Huldigung sich so gern gefallen ließ und daß das eigentlich eine Sache war, die ihn anging, daran dachte er nicht.

Voller Freundschaft kam Mabel auf Günther zu. Sie umarmte und küßte ihn, um Zdenko zu reizen.

„O Günther, du sein schon lange auf? Ich glauben, der Herr Graf wollen mit uns in den Wald fahren ... so ein bißchen knallen, auf Eichelhörner!“

Sie blinzelte Zdenko rasch zu. Der verstand sofort. Natürlich, man mußte fort sein, wenn Christl aufwachte. Dann konnte sie einfach nicht weg.

Während Mabel frühstückte, ging Zdenko eilig zu seiner Mutter. Wie ein Kind sprudelte er seine Wünsche hervor: „Mütterchen, liebes! Christl will weg! Du mußt das unter allen Umständen zu verhindern wissen! Ich kann nicht leben ohne Christl! Wir fahren jetzt ein bißchen in den Wald, ich und unsere anderen Gäste. Wenn wir wiederkommen, wirst du meine Christl umgestimmt haben. Ja, mein geliebtes Mütterchen?“

Jäclich schmiegte sich Zdenko an seine Mutter. Die Gräfin war betroffen.

„Warum will denn Christl plötzlich weg? Sie hat doch jetzt als meine Braut allen Grund, hierzublieben! Ist etwas vorgefallen zwischen euch? Die Geschichte will mir nicht gefallen. Zdenko, liebst du Christl eigentlich?“

„Aber ja, Mütterchen, mein gutes! Sehr liebe ich meine Christl! Aber jetzt muß ich zu unseren Gästen. Du bringst die Sache mit Christl schon in Ordnung. Es ist sicherlich nur eine Laune! Ich verlasse mich auf dich, Mütterchen!“

Noch einmal küßte Zdenko die Mutter. Dann verschwand er rasch, als wollte er weiteren, unangenehmen Fragen aus dem Weg gehen.

Mit einem besorgten Blick schaute die Mutter dem Sohn

Nietisch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt

Nach achtstündiger Verhandlung fand das Hochverratsverfahren gegen den 49jährigen Schriftsteller Ernst Nietisch und seine beiden Mitangeklagten vor dem I. Senat des Volksgerichtshofes seinen Abschluß. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verbrechens gegen das Gesetz gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933 wurde Nietisch zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und der 49jährige Joseph Dietel zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Der 39jährige Karl Tröger wurde eines Verbrechens gegen das Parteineubildungsgesetz schuldig gesprochen und zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis verurteilt. Bei Tröger wird die Untersuchungshaft von einem Jahr neun Monaten auf die Strafe angerechnet, so daß die Strafe Trögers als verbüßt gilt und der gegen ihn bestehende Haftbefehl aufgehoben wurde.

Die Verhandlung ergab, daß Nietisch mit Hilfe seines Mitangeklagten versucht hat, seine „Widerlandbewegung“ auch über das Jahr 1933 hinaus trotz des gesetzlichen Verbotes weiterzuführen. Auch in der Folgezeit hat er eine ständige Verbindung mit dem nationalsozialistischen Staat und seine führenden Persönlichkeiten unterhalten. Er lebte in dem Wald, durch seine Schmähe- und Schmuckschreiben ein Chaos herbeiführte und auf diesem seinen „Zukunftskampf“ errichten zu können. — Die Fortführung der „Widerlandbewegung“ stellt rechtlich ein Verbrechen gegen das bestehende Verbot, die Depe, die Vorbereitung zum Hochverrat dar.

nach. Es war nicht das erste Mal, daß sie für ihn eine Sache in Ordnung bringen sollte. Aber diesmal hatte sie gedacht, es wäre die große Liebe bei ihrem Ringen. Jetzt aber kamen ihr Zweifel. Er hatte gestern die schöne, rothaarige Amerikanerin zu sehr angebetet.

Ja, leicht machte ihr der Sohn das Leben wirklich nicht. Mit einem leichten Seufzer erhob sie sich, um die Sache mit Christl in Ordnung zu bringen.

Wie lag ich es nur der lieben, alten Dame, daß ich heute noch zurück nach München möchte? war der Gedanke, der Christl am frühen Morgen beschäftigte.

So viel Liebe war ihr hier im Hause entgegengebracht worden, und sie wollte weder undankbar sein noch scheitern. Hierbleiben oder konnte sie vorläufig nicht mehr. Reins Brief mußte sehr dringlich gemacht werden. Die Gräfin würde verstehen, daß Christl für ein paar Tage nach München zurück mußte.

Vorsichtig ging Christl die wenigen Schritte bis zum Fenster. Da fuhr gerade der leichte Jagdwagen über den Hof. Man sah sie und plauderte. Niemand schien Christl zu vermischen. So schnell war man vergessen, wenn man krank war und nicht mitkann konnte.

Doch jemand schien sie zu vermischen. Der Kopf eines Mannes wandte sich um und ein Augenpaar schaute suchend die Fenster ab. War es Günther oder Zdenko? Nein, Zdenko sah ja neben Mabel und redete eifrig auf sie ein. Also war es Günther, der suchend die Fenster überhinaus hatte. Nach wem hatte er Ausschau gehalten? Ach, daß das dumme, törichte Herz nicht zum Schwelgen zu bringen war!

Christl zwang sich zur Ruhe. Wenn sie sich jetzt zu viel zumutete, wurden ihre Pläne zu Wasser. Daß dafür schon jemand anderes gelorgt hatte, ahnte sie nicht. Die kleine Spazierfahrt beunruhigte sie nicht. Bis zum Nachmittag würden sie wiederkommen. Dann konnte man fahren. Endlich wieder zurück nach München! Heraus aus dieser drückenden Luft.

(Fortsetzung folgt.)